

Meinungen
und Informationen
aus dem
Evangelischen
Arbeitskreis
der CDU/CSU

November 1974

Evangelische Verantwortung

Heft 11/1974

Zukunft und Hoffnung

Hans Bolewski

Politik aus „evangelischer Verantwortung“ ruft uns energisch und unausweichlich zu einer ethisch verpflichteten Gestaltung der Gegenwart. In einer gewissenhaften Wahrnehmung dieser ethischen Verpflichtung unserer Gegenwart gegenüber haben wir auf dem schmalen Weg zwischen Stillstand und utopischer Überstelgerung um solche Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit zu ringen, die „Zukunft und Hoffnung“ in sich tragen und offen halten.

Pfarrer Dr. Hans Bolewski, ehemaliger Direktor der Evangelischen Akademie Loccum, weist mit seinen Anmerkungen zum Thema der diesjährigen Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises darauf hin, welche entscheidende Frage hier gestellt ist.

Mit einem Mal scheint der Boden der Verständlichkeiten und Selbstverständlichkeiten, auf dem wir bis vor gar nicht langer Zeit noch zu stehen meinten, zu schwanken. Gingen wir noch vor einigen Jahren daran, die Zukunft als neues Feld wissenschaftlicher Berechenbarkeit den Kategorien der „Futurologie“ zu unterwerfen, fühlten wir uns als Bürger einer Welt, die nicht durch ihr Gewordensein, durch Natur und Geschichte bestimmt war, sondern durch ihr Werden, durch eine Zukunft, die angeblich schon begonnen hatte, – so wird das Unwirkliche, das Unheimliche dieser Dimension „Zukunft“ heute mit rasch zunehmender Dringlichkeit bewußt. Offenbar hat uns die Zukunft eher im Griff als wir sie. Gewiß, alles Tun im Zeitalter der Hochtechnik nimmt notwendig Zukunft vorweg: Wohnaggregate bilden die Stadt von morgen, die

Kommunikation als Verkehr und als Übermittlung geistiger Inhalte und Informationen bestimmt die Weisen menschlichen Umgangs; in der Bildungsplanung werden die Bedingungen gesetzt, in denen die kommende Generation sich verstehen wird im Beruf, in der Politik, im Denken wie im Fühlen. Über die Menschlichkeit der Welt wird heute entschieden. Von den durch George Orwells Roman zum Schick-

Aus dem Inhalt

Zukunft und Hoffnung Hans Bolewski	1
Mehr Staat – weniger freie Träger? Wilhelm Vorndran	3
Aus den Tagungsprogrammen der Akademien	5
Die marxistische Lehre vom Menschen und der christliche Glaube Otto Schnübbe	5
Eherechtsreform und Familie Waltrud Will-Feld	11
Kurz notiert	12

Dieser Ausgabe der Evangelischen Verantwortung liegt die Einladung zur diesjährigen Bundestagung des EAK bei.

salsjahr erhobenen 1984 trennt uns nur noch ein Jahrzehnt. Aber ob die heute in den politischen, gesellschaftlichen und technischen Entscheidungen gesetzten Ausgangsdaten zu einer besseren Welt als der Orwell'schen führen oder vielleicht gar zu einer schlimmeren, das bleibt der Phantasie der Hochrechner und Szenario-Veranstalter überlassen. Das Echo, das aus dem Geräusch der Gegenwart von der

Zukunft zurückschallt, hat einen bösen Klang bekommen. Aber in dem Maße, in dem der Glaube an die Planbarkeit und Organisierbarkeit der Zukunft schwindet, wächst wiederum der Glaube an nicht organisierbare, irrationale Kräfte, die Hoffnung auf eine Zukunft, die auf geheimnisvolle Weise oder nach den besonderen Gesetzen revolutionärer Veränderung sich selber durchsetzt. Daß sich das utopische Element neuzeitlicher Sozialreligionen, von denen der Marxismus ja nur ein allerdings besonders geschichtsmächtiges Beispiel ist, und der Supranaturalismus, der gerade der christlichen Frömmigkeit der Neuzeit wie ein Schatten folgt, heute finden, daß in den Krisenpunkten unseres Bildungssystems Studentengemeinden und radikale Gruppen Bündnisse eingehen, das ist auf dem Hintergrund von Kirche und Gesellschaft, in dem Bewußtwerden der Kräfte, die unsere Geschichte bisher getrieben und getragen haben, keineswegs so überraschend, wie manche meinen. Was sich hier abspielt, ist auch Geist von unserem Geist, und eben das hindert uns, Ruhe und Ordnung mit den üblichen Mitteln der Gewalt und der Autorität wiederherzustellen. Es fehlt das gute Gewissen dazu. Es scheint, als stünden wir vor der fatalen Alternative zwischen einer Welt aus dem Computer und einer Welt der Phantasie, zwischen Technokraten und Ideologen, zwischen Menschen, die sich die Rationalität unserer hochkomplizierten Apparate zu eigen machen, und solchen, die in einem elementaren Protest diese Apparate zerschlagen. Zukunft als gefährliche und dennoch notwendige Dimension von Planung und Lenkung und Hoffnung als Wille des Menschen zur Menschlichkeit seiner Zukunft sind zu Widersprüchen geworden. Die Überwindung dieses Widerspruchs ist damit eine der zentralen politischen Aufgaben, denn die Politik kann auf die verfügbaren Mittel der Weltgestaltung so wenig verzichten wie auf die

äußere und innere Teilnahme der Menschen, denen der Politiker sein Mandat verdankt. Letzten Endes aber ist die verzweifelte Frage, ob die Zukunft hoffnungslos oder die Hoffnung zukunftslos sei, mehr als eine politische Frage. Sie ist die Frage, vor die sich christlicher Glaube in seiner Geschichte immer wieder gestellt gesehen hat. Es ist nicht schwer, in den wechselnden historischen Formulierungen des Themas — Eschatologie und Apokalyptik, Vernunft und Offenbarung, Rechtfertigung und Erlösung — das gleiche Motiv zu finden, das uns heute bald zur Aktion und bald zur Resignation treibt. Es hat seinen Ursprung bereits in der Christenheit des neuen Testaments.

Wenn nämlich Paulus das Wesen der christlichen Existenz in den Worten Glaube, Liebe und Hoffnung ausspricht, dann wählt er damit drei Begriffe, die für die Leser seiner Briefe keineswegs eindeutig waren. Das gilt besonders auch für das Wort „Hoffnung“.

„Vielen ist sie nur Trug ihrer eiteln Begier, Und sie spüren die Nähe des Truges Erst im Brand des heißen Fußes“, sagt der Chor in Sophokles' Antigone, und die Korinther dachten zur Zeit des Paulus nicht viel anders. Hoffnung tröstet, aber nur dadurch, daß sie einen trügerischen Glanz über die häßliche Wirklichkeit legt. Hoffnung ist Flucht aus der Gegenwart. Dies skeptische Verständnis von Hoffnung, das bis heute immer wieder durchbricht, wird in dem „Hohen Lied der Liebe“ (1. Kor. 13) dadurch aufgehoben, daß die Hoffnung an die Liebe gebunden wird. In dieser Bindung steht nämlich nicht mehr die eigene Zukunft im Mittelpunkt, sondern die Zukunft des andern, des Nächsten.

Wer liebt, will die Zukunft des geliebten Menschen, nicht notwendig die eigene. Das mag auch unter Liebenden und Freunden manchmal schwer begreiflich sein, aber erst wo der immer naheliegende Egoismus der Hoffnung überwunden wird, wird die Hoffnung eindeutig, wird sie, wie wir sagen würden „realistisch“. Sie stellt sich der Wirklichkeit. Wirklichkeit aber ist für das Neue Testament Wirken Gottes. Wer sich in der Weise, wie das im Leben und Sterben Jesu geschieht, diesem Wirken hingibt, wird der Wirklichkeit gerecht. Er

vertraut auf das einzig Verlässliche. Dies Vertrauen heißt in der biblischen Sprache Glaube, und dieser Glaube ist der Grund, daß realistische Hoffnung im Leben des Menschen möglich ist.

Zugleich aber liegt in diesem Glauben und dem, wovon der Glaube redet, nämlich von Gott, die eigentliche Schwierigkeit für uns, im biblischen Sinne hoffende und liebende Menschen zu sein. Gott ist nun einmal im Laufe unserer Geschichte zu einem mißverständlichen, mißbräuchlichen und mißbrauchten Wort geworden, einem Wort, das alles und nichts bedeuten kann. Aber das ist ein Problem der Sprache, nicht eigentlich ein Problem des Glaubens. Die modische Rede vom „Tode Gottes“ wird den wirklichen Fragen gerade des heutigen Menschen nicht gerecht. Man könnte, wie manche Philosophen, von „dem ganz anderen“ reden und sich damit über die Instanz verständigen, von der wir unser Leben haben und gegenüber der wir es verantworten. Wo konkrete Angaben „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ übernommen werden, verliert das Wort Gott seine Vieldeutigkeit. Die Väter des Grundgesetzes kannten sehr wohl den Ernst dieser Formel. Sie wußten, daß dieser Ernst verstanden wurde, und sie nahmen an, daß er auch in späterer Zeit verstanden und eine Ordnung menschlichen Zusammenlebens werde tragen können.

Ob diese Formel eine fromme Floskel oder Ausdruck höchsten politischen Ernstes ist, das ist heute im religiösen, aber mehr noch im politischen Sinne eine entscheidende Frage. Denn mit Gott ist an dieser Stelle in Übereinstimmung mit den Erfahrungen des Glaubens, mit Erfahrungen, die jeder machen kann, ausgedrückt, daß die Gegenwart immer mit einem unausweichlichen Anspruch geladen ist, einem Anspruch, dem gegenüber es keine Flucht in die Vergangenheit und in die Zukunft gibt. Die Väter des Grundgesetzes mußten geradestehen für ein schreckliches Stück Geschichte, und sie mußten einen neuen Anfang machen, für den es nur Unsicherheiten und keine Erfahrungen gab. „In Verantwortung vor Gott und den Menschen“, vor dieser einzigen noch für alle Deutschen verbind-

lichen Instanz schufen sie damals einen weltlichen, nicht einen christlichen, aber schon gar nicht einen gottlosen Staat; nahmen sie Reformen, gesellschaftliche und politische Reformen von erstaunlicher Kühnheit in Angriff, ohne das zerstörte und geteilte Land zum unverbindlichen Experimentierfeld mit fragwürdigen Resultaten zu machen; formulierten sie Grundbedingungen humanen Zusammenlebens, nicht Aufträge zu anhalten-

der Relativierung und Veränderung dieser Bedingungen.

Das damals Begonnene steht heute in der Gefahr, entwertet, entleert, ja, zerschlagen zu werden. Die Gegenwart wird der Zukunft geopfert. Mochte die Flucht in die Utopie in der kirchengeschichtlichen Vergangenheit eine Angelegenheit für Einzelgänger und Sektierer, eine Frage der Disziplin oder der klösterlichen Askese sein, heute entscheidet sich an ihr die

Menschlichkeit und damit die Zukunft der Welt. Hoffnung ohne Zukunft und Zukunft ohne Hoffnung ist eine schreckliche Alternative, aber zugleich ein Hinweis darauf, daß die Hoffnung nur dann eine wirkliche Kraft ist, wenn sie an den Glauben und an die Liebe gebunden ist. Denn nur dort, wo der Anspruch der Gegenwart gehört und verstanden wird, gibt es wirkliche Zukunft und wirkliche Hoffnung.

Mehr Staat – weniger freie Träger?

Wilhelm Vorndran

Wird es die vielfältige und ideenreiche Jugendarbeit der freien Träger in Zukunft noch in dem Ausmaß geben wie bisher? Diese Frage ist nach der Vorlage des Referentenentwurfs für ein neues Jugendhilfegesetz nicht ohne weiteres mit Ja zu beantworten.

Dr. Wilhelm Vorndran, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, zeigt die bedrohlichen Tendenzen des beabsichtigten Jugendhilfegesetzes für die freien Träger auf und fordert mit Nachdruck, auch in Zukunft den unverzichtbaren Beitrag der freien Träger und vor allem der Kirchen im gesamten Bereich der Sozialarbeit sicherzustellen.

Der Kern kirchlicher Jugendhilfe und das besondere Gütezeichen caritativer Verbände bestand immer in dem aus christlich-humanem Bewußtsein geleisteten Dienst am konkreten Nächsten. Darin ist die wohl wesentlichste Begründung für die notwendige Präsenz der Kirche im gesamten Bereich der Sozialarbeit zu sehen. Denn keine noch so gute fachliche Vorbildung kann diese aus der Bindung an einen personalen Gott wachsende Bereitschaft, für den anderen da zu sein, ersetzen. So gewinnt diese verantwortete Beziehung eine Stetigkeit und Verlässlichkeit, die – unabhängig von jeweils geltenden wissenschaftlich-methodischen Strömungen – gerade für den hilfsbedürftigen Menschen das sicher bei ihm oft vorhandene Gefühl des Ausgeliefertseins an die Institutionen mildert und Vertrauen möglich macht.

Der hier gerne gebrauchte Begriff des Dienens darf in dieser aus christlichem Ethos getragenen Beziehung zwischen Erziehenden und Kind nicht als gängige Floskel mißverstanden werden.

Denn der religiös gebundene Mensch weiß sich derselben Ordnung verpflichtet, die auch für den gilt, der Hilfe braucht; er ist also, richtig verstanden, ein Dienender. Diese gemeinsame Verbindlichkeit läßt auch keinen Spielraum der individuellen Willkür. Vielmehr kann sich gerade der Schwächere, das Kind, der junge Mensch auf diese Ordnung berufen und die immer gegebene menschliche Unzulänglichkeit auch des Erziehenden kritisieren. Der verbindliche Maßstab ist eben die für jeden Menschen und über dem Menschen stehende Wertordnung, eine Grundtatsache christlicher Erziehungspraxis, die auch vor modernen anthropologischen Erkenntnissen bestehen kann.

Immer aber, wo der Mensch sich selbst zum Maßstab und Ziel der Gemeinschaft erhebt – und sei es unter noch so idealistischen Vorzeichen –, ist die Folge Unfreiheit und Unmenschlichkeit. Es ist deshalb eine der Grundvoraussetzungen eines freiheitlichen Systems, daß der Freiraum persönlicher Gewissens- und Glaubensentscheidungen nicht angetastet wird. Die erste Aufgabe des Staates ist es, diesen Entscheidungsbereich der einzelnen Gruppen in den durch die Verfassung gegebenen Grenzen zu

schützen. Um es konkret zu sagen: Diese grundlegenden Werte unseres Erziehungssystems bleiben nur erhalten, wenn die freien Träger der Jugendhilfe auch in Zukunft nach eigener Verantwortung und voller Gleichberechtigung mit den öffentlichen Trägern ihre Arbeit leisten können. Hier wird das gesellschaftspolitische Gewicht der Stellung der freien Verbände in der zukünftigen Jugendhilfe unmittelbar deutlich.

Gerade in dieser Frage der Gleichberechtigung der freien Gruppen in der Jugendhilfe werden gegenwärtig wichtige Vorentscheidungen getroffen. Bereits der Diskussionsentwurf des Jugendhilfegesetzes ließ die Sorge begründet erscheinen, daß von der Bundesregierung versucht wird, an diesem

In einem Teil der Auflage der Evangelischen Verantwortung Heft 10/74 waren Geburts- und Todesdatum des Gründers des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Hermann Ehlers, durch ein drucktechnisches Versehen falsch angegeben worden. Der richtige Text muß lauten:

Wir gedenken in diesen Tagen des 70. Geburtstages (★ 1. Oktober 1904) und des 20. Todestages († 29. Oktober 1954) von Hermann Ehlers, dem Begründer des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU und dem charismatischen Verfechter tätiger evangelischer Verantwortung.

Es war Mitte Oktober 1954. Am offenen Grabe des verstorbenen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Friedrich-Wilhelm Lübke vor der 750jährigen Feldsteinkirche zu Oeversee rief Hermann Ehlers uns auf, ein Vaterunser für den zu sprechen, der als nächster aus unserer Runde zu Grabe getragen würde. Er – Hermann Ehlers – war der nächste; 14 Tage später war er tot. Das ist 20 Jahre her.

(Aus: „In Erinnerung an Hermann Ehlers“ von Kai-Uwe von Hassel, EV 10/1974, Seite 1)

Prinzip einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung Korrekturen in Richtung auf eine Ausweitung der Kompetenzen der kommunalen und staatlichen Verwaltung anzubringen. Dies wird leider durch den nun vorliegenden Referentenentwurf nur bestätigt. Es wird unterschieden zwischen Trägern und Vereinigungen der Jugendhilfe. Als Träger werden aber ausschließlich kommunale bzw. staatliche Stellen bezeichnet.

Von diesen deutlich abgesetzt sind die freien Wohlfahrts- und Jugendverbände, die bisher als „freie Träger“ fungierten. Sie heißen nunmehr „Vereinigungen für Jugendhilfe“, eine unverbindliche und gegenüber dem Trägerbegriff klar zweitrangige Bezeichnung. Zwar wird die partnerschaftliche Zusammenarbeit der Träger der Jugendhilfe mit den anerkannten Vereinigungen gefordert, doch bleibt dies ohne rechtliche Regelung im letzten unverbindlich, da die Förderung vom Vorhandensein eines Bedarfs abhängig gemacht wird und – wie man weiß – sich über den Bedarf häufig streiten läßt.

Die Planung der Jugendhilfe ist nach dem Referentenentwurf aus-

schließliche Aufgabe der Träger. Von einer Pflicht zur Heranziehung der Vereinigungen für Jugendhilfe ist nirgends die Rede. Die Vereinigungen sind auch nicht mehr offiziell im Jugendhilfeausschuß vertreten. Sie haben nur das Recht, Einzelpersonen vorzuschlagen, die dazu insgesamt höchstens zwei Siebentel der Stimmen des gesamten Ausschusses beanspruchen dürfen. Im übrigen wird in einer Kann-Bestimmung die Gründung von „Arbeitsgemeinschaften“ ermöglicht, in denen die gleichmäßige und gemeinsame Planung von Einrichtungen, Diensten und Veranstaltungen sichergestellt werden soll; auch hier eine unverbindliche, dem guten Willen der Träger anheimgestellte Beteiligung der freien Verbände.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen wird deutlich, daß mit dem Jugendhilfegesetz gesellschaftspolitische Veränderungen eingeleitet werden sollen, die, auf eine kurze Formel gebracht, lauten: mehr Staat – weniger freie Verbände.

Das gesellschaftspolitische Konzept der Unionsparteien gibt der freiheitlichen Entfaltung der freien Verbände den Vorrang und bejaht die Zuständigkeit des Staates nur da, wo sie notwendig und sinnvoll ist.

Auf den wesentlichen Beitrag der freien Träger gerade in der Jugendhilfe zu verzichten oder ihn in Frage zu stellen, ist unverantwortlich. Es ist vielfach nachgerechnet worden, daß die Mittel, die der Staat als alleiniger Träger hier

aufzubringen hätte, in die Milliarden gingen. Im Kern geht es aber bei diesen anstehenden Entscheidungen nicht vorrangig um Steuergelder. Zwei Aspekte beleuchten die Tragweite der hier gestellten Alternativen: Es würde die Substanz einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung treffen, wenn an die Stelle der Initiative freier Gruppierungen mehr und mehr die Direktive staatlicher Stellen treten würde. Diese Einengung von Freiheit hätte zwangsläufig einen Verlust an Engagement, an Vielfalt der Angebote und Ideen und nicht zuletzt ein Defizit an Realisierung christlicher Humanität, also gelebter Nächstenliebe, zur Folge.

Zum zweiten würde eine starke Kommunalisierung der Sozialarbeit auf lange Sicht unvermeidlich. Dies widerspricht nicht nur dem Interesse der Kommunen, wie es in zahlreichen Äußerungen der kommunalen Spitzenverbände deutlich zum Ausdruck kommt. Es würde auch der Weg zum totalen Wohlfahrtsstaat oder, wie ein unlängst erschienenen Buch über Schweden es formuliert, zur Wohlfahrtsdiktatur gleichzeitig mit dem Zurückdrängen privater Initiativen der Mitmenschlichkeit gegeben. Dieser Entwicklung muß mit allen Mitteln sowohl von Seiten der Union wie auch von Seiten der freien Träger Widerstand entgegengesetzt werden, damit der unüberholbare Beitrag kirchlicher Jugendhilfe – wie jeder sonstigen freien Jugendarbeit – weiterhin wirksam werden kann.

Hinweise

Zukunft und Hoffnung

19. Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU
6. bis 8. Dezember 1974 in Mainz.

Weitere Einladungen zur Verteilung in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis senden wir Ihnen auf Anforderung umgehend zu.

Unsere Anschrift: 53 Bonn, Oberer Lindweg 2, Telefon (0 22 21) 54 43 06.

(Nach Dienstschiuß nimmt unser automatischer Anrufbeantworter Ihre Bestellung auf – Nacht-
tarif ab 22.00 Uhr.)

Die Referate und Diskussions-
ergebnisse der 18. Bundestagung
des EAK, die im Herbst vergan-
genen Jahres in München unter
dem Leitthema „Wie wir morgen
leben wollen“ stattgefunden hat,
liegen gedruckt vor. Die Bro-
schüre kann bei der Bundesge-
schäftsstelle des Evangelischen
Arbeitskreises der CDU/CSU,
53 Bonn, Oberer Lindweg 2, an-
gefordert werden und wird Ihnen
alsdann kostenlos zugesandt.

Die marxistische Lehre vom Menschen und der christliche Glaube

Otto Schnübbe

Der Marxismus ist heute kein einheitliches Lehrgebäude mehr. Neben dem Marxismus Moskaus steht der Pekings, daneben stehen Revisionisten und Neomarxisten. Gleichwohl kann man sagen, daß man – von Ausnahmen abgesehen – von einem im wesentlichen einheitlichen Menschenbild im Marxismus reden kann.

Dr. Otto Schnübbe, Landessuperintendent in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, geht es in seinem Beitrag um eine sorgfältige Darstellung und Analyse des Menschenbildes im Marxismus und seine Beleuchtung vom christlichen Glauben her.

Die Wesenszüge des marxistischen Menschenbildes

1. Die Linie Hegel-Feuerbach-Marx

Es ist kein Zweifel, daß das Denken von Marx, gerade des jun-

gen Marx, von vornherein um den Menschen, sein Glück und seine Befreiung zu wahren Menschentum kreist. In dem Sozialismus, den er wollte, geht es um die Befreiung des Menschen aus Unterdrückung zu echter menschlicher Würde und Freiheit. Wehe, wer das übersieht! Marx entdeckt das Wesen des Menschen in harter Auseinandersetzung mit Hegel und Feuerbach. Feuerbach und Marx sind sich gegen Hegel darüber einig, daß nicht die Gottheit, der Geist oder die Idee Ausgangspunkt des Denkens sein dürfen, sondern der reale, lebendige Mensch. So sagt Marx: „Ganz im Gegensatz zur deutschen Philosophie, welche vom Himmel auf die Erde herabsteigt, wird hier von der Erde zum Himmel gestiegen. D.h. es wird nicht ausgegangen von dem, was die Menschen sagen, sich ein-

bilden, sich vorstellen, auch nicht von den gesagten, gedachten, eingebildeten, vorgestellten Menschen, um davon aus und bei den leibhaftigen Menschen anzukommen; es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen.“ Karl Marx, die Frühschriften Kröner 1953 S. 349.

Können dies beide – Feuerbach und Marx – sagen, so muß doch der Unterschied zwischen Feuerbach und Marx gesehen werden. Marx kritisiert an Feuerbach, daß er den Menschen allzu sehr unter dem Gesichtspunkt der Natur interpretiert, als Exemplar einer biologischen Gattung. Übersehen wird der gesellschaftliche Zusammenhang, in dem die Menschen leben, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen, d.h. ihre geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit bestimmt ihr gesamtes

Aus den Tagungsprogrammen der Akademien

Evangelische Akademie Arnoldshain 6381 Arnoldshain (Taunus)

29. November bis 1. Dezember 1974
Wirtschaftliche Macht – Entwicklungen – Konzeptionen – Ethik – Konzentrationsprozesse in der Wirtschaft – Sozialethische Ansätze zum Stichwort „Macht“.

Evangelische Akademie Baden 75 Karlsruhe 1, Blumenstraße 7

29. November bis 1. Dezember 1974 (in Bad Herrenalb)
Kann man Wachstum bremsen?
– Tagung für Wirtschaftler und Politiker über Wachstumszwang und Wachstumsbegrenzung –

Evangelische Akademie Kurhessen-Waldeck 352 Hofgelsmar, Schlößchen Schönburg

15. bis 17. November 1974

Der Behinderte in Familie und Gesellschaft

Evangelische Akademie Loccum 3055 Loccum (üb. Wunstorf)

18. bis 20. November 1974
Geschichte als Überlieferung und Konstruktion. Ein geschichtsphilosophisches Kolloquium.

Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen – Haus Ortlohn 586 Iserlohn (Westfalen), Baarstraße 59–61

16. bis 17. November 1974
Wie gelangen wir zum Frieden in der Kirche?
Wie weit ist der Text der Bibel und wie weit ist die Botschaft der Bibel für uns verbindlich?
– Tagung mit Dr. Heinz Zahrnt –

Evangelische Akademie Schleswig-Holstein 236 Bad Segeberg, Marlenstraße 31

8. bis 10. November 1974
Memoranda der Ölkrise 1973/1974
– Auf dem Wege zu einem neuen

Verhältnis zwischen entwickelten und unterentwickelten Nationen? –

18. bis 21. November 1974
Schlagwort Pluralismus

Evangelische Akademie Tutzing 8132 Tutzing (Starnberger See), Schloß

22. bis 24. November 1974
„In Ängsten – und siehe wir leben“
Der Frankfurter Kirchentag 1975 (Tagung auf dem Schwanberg in Zusammenarbeit mit dem Landesausschuß Bayern des Deutschen Evangelischen Kirchentages)

29. November bis 1. Dezember 1974
Alexander Solschenizyn – der Politiker. Tagung in Vierzehnheiligen.

Mensch wird in einer bestimmten historischen Situation in einer bestimmten Gesellschaft unter bestimmten zwischenmenschlichen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen geboren, die er sich nicht ausgesucht hat. Sie sind vielmehr das Resultat der Arbeit früherer Geschlechter und bestimmen sein Bewußtsein. Wichtig ist nun – und hier zeigt sich, daß der Marxismus Materialismus ist:

Die Basis der gesellschaftlichen Verhältnisse sind die materiellen Produktionsverhältnisse. Aus diesen entsteht der sogenannte Überbau, das ganze komplizierte Gebäude der wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen und religiösen Institutionen und der von diesen getragenen Wertsysteme, Werturteile und Anschauungen. Auch die persönlichen, religiösen und ethischen Wertmaßstäbe, das, was gut und böse ist, sind das Produkt dieser Gegebenheiten. Die gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen also den einzelnen Menschen. Demgegenüber tritt die naturhafte veranlagungsmäßige Gebundenheit des einzelnen Menschen völlig zurück.

Wichtig ist: Zwischen der materiellen „Basis“ der Produktionsverhältnisse und dem wirtschaftlichen, politischen und ideologischen „Überbau“ wird durchaus eine Wechselwirkung anerkannt, aber „letztlich“ bestimmend ist die materielle Basis, die sich ihren Überbau erst schafft. Bei dieser ganzen Betrachtungsweise spielt nach der Auffassung von Karl Marx die Arbeit die entscheidende Rolle. Durch seine Arbeit hat der Mensch die ihn umgebende Natur und gesellschaftliche Wirklichkeit gestaltet und dadurch sich selbst gestaltet.

Zu b): Wie durch die Arbeit früherer Generationen die Welt, in der der Mensch lebt, und der Mensch selbst geschaffen wurden, so geht es für Karl Marx darum, durch Arbeit die Wirklichkeit ständig umzugestalten und auf diese Weise auch das Bild des Menschen zu verändern. So wird deutlich, daß der Marxismus kein kontemplativer Materialismus ist, sondern aktiver Materialismus, die Verhältnisse umwandelnde, revolutionäre Praxis, die mit der Veränderung der Verhältnisse zugleich den Menschen selbst ändert. In dem Begriff Selbstschaffung des Menschen klingt schon die radikale

Ablehnung jedes Schöpfungsglaubens an. Jede überweltliche Wirklichkeit wird abgelehnt.

Erscheinungsformen der Entfremdung

3. Tathafte Umgestaltung der Wirklichkeit in

revolutionärer Praxis ist deswegen von entscheidender Bedeutung, weil nach Meinung des Marxismus der Mensch von seinem eigentlichen Wesen entfremdet ist. Die Entfremdung besteht darin, daß der Mensch, der eigentlich der Herr der Dinge, der „Produkte“ seines Schaffens, sein sollte, durch diese verklavt wird. Wesentlich ist nun zu sehen, wie radikal Karl Marx die Entfremdung des Menschen faßt. So heißt es: „Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eigenen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht“ (Karl Marx, Kapital, Dietz-Verlag, Bln. 1951, S. 653). Man muß also die ideologische Entfremdung = Der Mensch wird durch das Machwerk seines eigenen Kopfes beherrscht, und die materielle Entfremdung = Der Mensch wird in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner Hand beherrscht, unterscheiden.

Rein zeitlich gesehen entdeckte Marx durch das Studium Feuerbachs zunächst die ideologische Entfremdung und dann die materielle. Nach der marxistischen Theorie ist die ideologische Entfremdung, insbesondere die religiöse, freilich Folgeerscheinung der Produktionsverhältnisse. Die ideologische Entfremdung ist jedoch von dem jungen Marx vor allen wirtschaftlichen Erwägungen mit solcher Schärfe herausgearbeitet worden und bestimmt das Denken der marxistischen Philosophen so sehr, daß wir mit ihr beginnen wollen.

a) Die ideologische Entfremdung

Wie wir oben sagten, bedarf es nach marxistischer Meinung zur Erklärung der Wirklichkeit nur der vorhandenen Welt und des Menschen und ihrer beider Bezogenheit aufeinander. Jede überweltli-

Denken und Handeln. Insofern bleibt nach Marx auch Feuerbach bei einer philosophischen Abstraktion „der Mensch“ stehen und kommt nicht zu dem realen, konkreten Menschen so, wie er in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, an diese mit tausend Fäden gebunden, existiert. Der zweite entscheidende Vorwurf gegen Feuerbach ist: Feuerbach bleibt bei der theoretischen Betrachtung des Menschen stehen. Er sieht nicht, daß es für den Menschen darauf ankommt, die Welt tathaft zu verändern.

2. Das Bisherige zeigt:

Es geht bei Marx im wesentlichen um zwei Dinge:

- a) um die Erkenntnis, daß Menschsein heißt, Eingebettetsein in gesellschaftliche Verhältnisse, und
- b) daß Menschsein heißt, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern, Zielpunkt ist hier das höchste Glück aller.

Zu a): Wie wird nun das Verhältnis des menschlichen Individuums zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, in die es einbezogen ist, gesehen? Nach neueren Forschungen scheint es mir kein Zweifel zu sein, daß Marx den Einzelmenschen ernst nimmt. Das ist oft übersehen worden. Gleichwohl gilt, daß der Einzelmensch von vornherein in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen er lebt, gesehen wird. So fällt der entscheidende Satz, der das gesamte Denken des Marxismus bestimmt bis zum heutigen Tag: „Es ist nicht das Bewußtsein, das das Sein bestimmt, sondern das gesellschaftliche Sein, das das Bewußtsein bestimmt“. Dieser Satz bedeutet nach marxistischer Auffassung: Der

che Wirklichkeit wird abgelehnt. Von daher können Kultur und Kunst, ja auch die Religion, nur als Machwerk des Menschen angesehen werden.

Der Satz von Feuerbach, daß nicht Gott den Menschen und die Welt geschaffen hat, sondern daß der Mensch sich seinen Gott geschaffen hat und sich seine Welt schafft, wird vom Marxismus in voller Konsequenz übernommen. Religion ist als Machwerk des Menschen zu entlarven. So sagt Marx: „Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen“ (Karl Marx, Frühschriften, Kröner 1953, S. 207). Solche Kritik der Religion steht nach Meinung von Marx im Dienst des wahren Menschentums. So meint er: „Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes Wesen ist.“ (Karl Marx, Frühschriften, Kröner 1953 S. 216). Das bedeutet: Die Anerkennung eines Gottes widerspricht der Freiheit des Menschen und seiner königlichen Stellung in Natur und Geschichte. Der Mensch ist es, der sich selbst und seine Welt schafft. Jede Anerkennung eines Schöpfergottes entfremdet ihn von seinem wahren menschlichen Wesen. Waren nach der Interpretation von Marx bei Hegel der Geist, die Gottheit, die Idee, die entscheidende schöpferische Kraft und der Mensch nur „Prädikat“ dieser göttlichen Weltgestaltung und Weltlenkung, wird nunmehr der Mensch Herr aller Dinge. So wird das Bild des Prometheus für Marx entscheidend. Prometheus dringt nach der Sage um der Menschen willen ein in den Himmel, in das Reich der Götter, und raubt dort das Feuer, um es auf die Erde zu bringen und auf diese Weise den Menschen Kunst, Wissenschaft und Technik zu ermöglichen. Die Götter rächen sich und legen Prometheus in Ketten, sie versklaven ihn. Aber Prometheus läßt sich nicht geistig versklaven. Auch als Gefesselter schleudert er den Göttern seinen Haß entgegen. Denn des Menschen höchstes Wesen ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst. Das Joch der Götter gilt es abzuschütteln, um frei zu werden. Dieser von jeder Blindung an Gott befreite Mensch

wird in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft, in der alles Eigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft ist, frei von dem Hang zum Habenwollen, frei von selbstischem Machtdrang und wird dadurch der Erlöser der Menschheit, ja des ganzen Universums werden. Dieses Pathos bei Marx muß gesehen werden. Es durchzieht die gesamte Geschichte des Marxismus bis auf den heutigen Tag.

b) Die materielle Entfremdung

Diese Frage wird von Karl Marx ganz praktisch auf dem Boden des werdenden Industriezeitalters dargestellt. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist der Mensch zum Sklaven geworden, Sklave der Ware, Sklave im Arbeitsprozeß, Sklave des Hangs nach Besitzstreben und Unterdrückung anderer. Der Grund dieser gesamten Entfremdung liegt nach marxistischer Auffassung im Privateigentum. Um die Entmenschlichung menschlichen Lebens aufzuheben, muß das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgehoben werden. So heißt es: „Die besitzende Klasse und die Klasse des Proletariats stellen dieselbe menschliche Selbstentfremdung dar, aber die erste Klasse fühlt sich in dieser Selbstentfremdung wohl und bestätigt, weiß die Entfremdung als ihre eigene Macht und besitzt in ihr den Schein einer menschlichen Existenz. Die zweite fühlt sich in der Entfremdung vernichtet, erblickt in ihr ihre Ohnmacht und die Wirklichkeit einer unmenschlichen Existenz“. (Kröner 1953, S. 317).

Da nach der marxistischen Theorie das gesellschaftliche Sein das gesamte Bewußtsein bestimmt, bedeutet das: Die auf dem Privateigentum beruhenden Produktionsverhältnisse, das gesellschaftliche Sein führen den Menschen zur Entfremdung von seinem eigentlichen Wesen und machen den Menschen nach marxistischer Auffassung auch moralisch schlecht. Im Sozialismus (= jeder nach seinen Leistungen), vor allen Dingen im Kommunismus (= jeder nach seinen Bedürfnissen), also jedenfalls nach Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, wird der Mensch zunehmend aus seiner Entfremdung befreit werden, so daß er zu seinem wahren Wesen zurückfindet, d. h. die neuen Pro-

duktionsverhältnisse werden den Menschen auch moralisch gut machen. Sie werden den Menschen umerziehen.

4. Entsprechend der Lehre, daß das gesellschaftliche

Sein das Bewußtsein schafft, entsteht durch die Abschaffung des Privateigentums also eine neue Menschheit. Denn über den Produktionsverhältnissen als der Basis aller gesellschaftlichen Verhältnisse wird sich ein neuer wirtschaftlicher, politischer und geistiger Überbau erheben, ein neues Wertesystem, das den von sich selbst entfremdeten Menschen heilt. Von daher wird der Gedanke der Revolution der bestehenden Verhältnisse gerechtfertigt. Die Parole heißt: Durch Revolution zur neuen Welt. Die entscheidenden Sätze von Marx über das zu erreichende eschatologische Ziel lauten: „Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum als wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußte und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d. h. menschlichen Menschen. Dieser Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus; er ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur, und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung“ (Kröner 1953 S. 235). An dieses eschatologische Ziel der heilen Welt, die der Mensch herstellt, glaubt der Marxist. Freilich muß gesehen werden, daß es heute eine ganze Reihe von marxisti-

schen Denkern gibt, die dieses Ziel für überschwänglich halten. Wenn man ihnen vorhält, daß trotz 50 Jahren Sozialismus in der Sowjetunion doch das große Ziel, das Gutwerden des Menschen, noch nicht erreicht sei, dann wird geantwortet, daß die totale Umerziehung des Menschen zum wahren Sozialismus viel viel längere Zeit brauche, als das vielleicht in den Anfängen erwartet worden war. Ja, manche marxistische Denker sind sogar der Meinung, daß auch in der sozialistischen Gesellschaft die Entfremdung des Menschen nicht aufhört. Trotz Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln besteht auch im sozialistischen System die Gefahr der Versklavung des Menschen unter die Ware, seine Versklavung durch den stumpfsinnigen Arbeitsprozeß, seine Versklavung unter den Machtapparat der staatlichen Maschinerie. Der Unterschied zu dem kapitalistischen System besteht aber darin, daß der Marxist diese Gefahr eben erkennt, weil seine Theorie sie aufgedeckt hat. Dadurch wird der Marxist in die Lage versetzt, der ständigen Gefahr der Entfremdung des Menschen zu begegnen, immer wieder die Verhältnisse zu verändern, um der Freiheit des Menschen zum Siege zu verhelfen.

Was ist nun vom christlichen Glauben her zu diesem Menschenbild zu sagen?

1. Auszugehen ist von dem marxistischen Grundsatz:

„Es ist nicht das Bewußtsein, das das Sein bestimmt, sondern das gesellschaftliche Sein, das das Bewußtsein bestimmt“.

Daß wir in unserem Denken, unseren Wertvorstellungen, unserer gesamten Weltanschauung und da-

mit auch in unseren politischen und kirchlichen Urteilen abhängig sind von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen wir leben, ist eine Erkenntnis, die ernst zu nehmen ist, ja nicht ernst genug genommen werden kann. Sie muß vor allem in der Sozialethik zum Zuge gebracht werden. Aber diese These ist nicht die ganze Wahrheit. Es gibt für den Menschen auch die Möglichkeit, sich über die Verhältnisse, in denen er lebt, seien es nun „gesellschaftliche Verhältnisse“, seien es andere Umwelteinflüsse, seien es Schicksalsschläge, zu erheben. Ist dies nicht in Wahrheit die Voraussetzung für die tathafte Veränderung der Welt, die der Marxismus selbst predigt? Muß der, der die Tat predigt, den Satz, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt, nicht in Wahrheit immer wieder selber löschen? In welchem Umfang ein Mensch fähig sein kann, allem Zwang der Verhältnisse zum Trotz innere Freiheit zu bewahren, dafür gibt es in der Geschichte großartige Beispiele. Wehe, wenn wir diese Wahrheit nicht auch sehen!

Nach orthodox-marxistischer Auffassung sind die Basis der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen der Mensch lebt, die materiellen Produktionsverhältnisse. Über diesen erhebt sich der sogenannte „Überbau“: die politischen und die ideologischen Verhältnisse. Zwar stehen beide zueinander in Wechselwirkung. Aber entscheidend sind die Produktionsverhältnisse. Hier wäre zu fragen: Kann wirklich menschliche Kulturgeschichte so einlinig erklärt werden? So bedeutsam die Produktionsverhältnisse für das Denken, Leben und Handeln der Menschen sind, es gibt auch noch andere Quellen, aus denen menschliche Kultur lebt. Kann man etwa die Theologie des Paulus, den himmelstrebenden gotischen Dom, das faustische Drama, die Bachsche Musik, die man als ein einziges Präludium der Ewigkeit bezeichnet hat, aus den Produktionsverhältnissen heraus erklären, in denen der Mensch lebt? Was ist das für eine einseitige Betrachtungsweise! Aber sie muß natürlich entstehen, wenn die Begegnung mit Gott, dem Ewigen und Absoluten, gestrichen wird. Und man meint sie streichen zu müssen um des wahren Menschseins des Menschen willen.

2. Des Menschen höchstes Wesen ist der Mensch selbst.

Dieser Satz bestimmt den marxistischen „Humanismus“ auch bei den neomarxistischen Denkern. Der marxistische Humanismus ist radikaler Atheismus, also etwas anderes als etwa christlicher Humanismus. Prometheus duldet keinen Gott über sich, der seine Freiheit einschränken könnte. Man muß deutlich sehen, daß diese These in Auseinandersetzung mit der Position Hegels entstanden ist. Sie ist die Umkehrung der Position Hegels. Bei Hegel ist Gott das Subjekt der Geschichte. Der göttliche Geist gestaltet die Geschichte. Der Mensch ist nur „Prädikat“ Gottes. Angesichts der Gestaltung der Geschichte durch den göttlichen Geist hat der Mensch in der Tat keine echte Eigenbedeutung mehr. Mir persönlich ist fraglich, ob Hegel so einseitig interpretiert werden kann. Aber er ist nun einmal so von Marx interpretiert worden und wird auch von anderen so interpretiert. Nicht nur Marx, schon Feuerbach stellen „dieses gesamte Denken Hegels“ vom Kopf auf die Füße. Bei ihnen wird der Mensch das entscheidende Subjekt der Geschichte. Er gestaltet ausschließlich und allein die Wirklichkeit. Darin liegt seine Größe. Und Gott? Er kann nichts anderes sein als „Prädikat“ des Menschen, Produkt menschlichen Denkens und menschlicher Phantasie. Aber ist die Position Hegels, die Marx umkehrt, — angenommen, Hegel ist hier richtig interpretiert — theologisch zu halten? Mußte nicht die so verstandene These des Philosophen Hegel ihre Umkehrung geradezu herausfordern? Und mußten angesichts der mangelnden Aktivität der Kirche auf sozialem Gebiet die Marxisten nicht in der Tat annehmen, daß der Gottes-Glaube den Willen des Menschen lähmt, die Wirklichkeit zu gestalten? So meint Helmuth Gollwitzer: „Unter Gott konnte Marx (eben weil er von Hegel herkommt) nie etwas anderes verstehen als einen Vampir, der dem Irdischen seine Wirklichkeit aussaugt, um selbst davon zu leben, als eine Größe, die mit dem Menschen konkurriert. Entweder Gott ist Subjekt, dann der Mensch Prädikat, oder umgekehrt“.

Aber das ist nun die entscheidende Frage, die an Hegel und Marx in gleicher Weise zu stellen

wäre: Ist der Gott der Bibel wirklich ein solcher Vampir, der dem Menschen seine Eigenbedeutung nimmt, ihm seine Freiheit raubt und ihn versklavt? Nein. Schon auf der ersten Seite der Bibel lesen wir: „Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“. Was heißt denn das? So wie Gott Schöpfer ist, so soll der Mensch in Freiheit schöpferisch tätig sein. Er soll die Erde sich untertan machen in Gemeinschaft mit Gott und in Verantwortung vor Gott. Keineswegs wird dem Menschen das Feuer vorenthalten, so daß es ein Prometheus vom Himmel herunterholen müßte. Im Gegenteil! Die Stellung des Menschen ist in der Bibel eine sehr hohe. Er ist der Partner Gottes in der Gestaltung der Welt. Freilich hat dieser Mensch eine Macht über sich, den lebendigen Gott, vor dem er für die Gestaltung der Wirklichkeit total verantwortlich ist. Und diese Verantwortung des Menschen vor einer letzten unbedingten Größe möchte ich nicht gestrichen wissen. Denn die Schaffung des Menschen, der gegenüber allen Lebewesen den größten Freiheits-spielraum in der Schöpfung Gottes hat, ist zugleich das große Risiko Gottes. Denn eben gerade darum, weil der Mensch Freiheit hat, kann er die Herrschaft über die Erde, kann er seine Freiheit mißbrauchen in einer Welt, in der positive, aber auch negative Kräfte an ihm ziehen.

3. Und damit stehen wir schon bei dem Dritten.

Solchen Mißbrauch der Macht und Freiheit nennt der christliche Glaube Sünde. Dies ist nach christlicher Auffassung die eigentliche Entfremdung des Menschen. Hat der Mensch — also auch der Christ! — in der Geschichte seine Macht und Freiheit nicht immer wieder mißbraucht? Tut er es nicht auch in den kommunistischen Staaten? Mißbrauchen wir alle unsere Macht und Freiheit nicht täglich, etwa im Umgang des Mannes mit seiner Frau, des Vaters und der Mutter mit ihren Kindern? Wir alle im Umgang mit unseren Mitmenschen, etwa in unseren Betrieben und in dem weiten Bereich des politischen Lebens? Weil wir das immer wieder tun, habe ich Angst vor dem Prometheus. Daß der Marxismus in seinem Menschenbild das Phänomen Sünde

übersieht, ist gefährlich. Wird aus dem Menschenbild die reinigende Gemeinschaft mit dem Gott, der Gerechtigkeit und Liebe ist, gestrichen, wird die Verantwortung vor diesem Gott nicht mehr ernst genommen, dann besteht die große Gefahr, daß der Mensch seine Macht und Freiheit ständig mißbraucht. Das ist doch das Kernproblem unseres Lebens bei Nichtchristen und Christen. Der Begriff Entfremdung ist im Marxismus nicht weit und tief genug gefaßt. Es ist eine geradezu naive Illusion, wenn man meint, daß der Mensch nach Abschaffung des Eigentums in einer sozialistischen Gesellschaft frei würde von Machtdrang und Mißbrauch seiner Freiheit. Die Wirklichkeit spricht doch im Osten eine ganz andere Sprache als die Ideologie. Das wird auch nach hundertjähriger sozialistischer Erziehung nicht anders sein. Als wenn durch Abschaffung des Privateigentums der Mensch von selber gut würde. Nicht aus dem Privateigentum entsteht der Hang zu Besitzstreben und Macht, sondern umgekehrt, aus dem Streben nach Besitz und Macht entsteht die Sucht, immer mehr sein eigen nennen zu wollen. Freilich müssen wir uns von den Marxisten sehr ernsthaft sagen lassen: Die Erkenntnis, wie sehr der Mensch in der Sünde verstrickt ist, darf uns nicht zur sozialen Untätigkeit veranlassen. Wir müssen vielmehr alles tun, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu gestalten, daß sie laufend für ein Mehr an Gerechtigkeit und Humanitas geöffnet werden. An diesem aktiven Streben hat es in der Geschichte der christlichen Kirche sehr oft gefehlt. Hätte die christliche Kirche die soziale Frage in ihrer Geschichte ernster genommen, wäre es vielleicht niemals zur Entstehung des Marxismus gekommen, geschweige denn zu seiner Verbreitung.

4. Was ist zu der These zu sagen: Nicht Gott hat den Menschen geschaffen, sondern der Mensch schafft sich seinen Gott?

Hier knüpfen Marx und sein Nachfolger an die Grundpositionen des Philosophen Feuerbach an. Seine These lautet: Der Gottesgedanke ist Schöpfung der menschlichen Phantasie. Der Mensch vergegenständlicht seine höchsten Ideale zur Gottheit, um sie anzubeten und ihnen besser nachstre-

ben zu können. Außerdem braucht der Mensch eine Macht, die ihm die Erfüllung all seiner Wünsche garantiert. So erfindet er sich seinen Gott. Um seinen Göttern Geltung zu verschaffen, werden die Ideale des Menschen bzw. die Macht dessen, der die Wünsche und Strebungen des Menschen befriedigen soll, auf die Wand des Unendlichen, des Ewigen, des Unbedingten projiziert. Dadurch erreichen die Ideale des Menschen bzw. der Wunschgott des Menschen Kraft und Macht. So schafft sich der Mensch seine Götter!

Es soll keineswegs bestritten werden, daß der Mensch (auch der Christ!) immer wieder versucht, Götter zu erfinden, um diese zum Garanten seiner Strebungen zu machen. Nach der Heiligen Schrift ist das allerdings die Ursünde des Menschen. Die Bibel nennt genau dies Götzendienst. In der Tat, der Mensch will nicht den ganz anderen, den heiligen Gott, dem er letzte Verantwortung schuldig ist, der ihn reinigen und heiligen will, sondern er will einen Gott, der seinen Wünschen entspricht. Der Mensch läßt sich das sogar etwas kosten. Welche Opfer bringen die Israeliten für die Erstellung des teuren Götzenbildes (Geschichte vom Goldenen Kalb, 2. Mose 32). Keiner von uns ist frei von diesem Feuerbach'schen Projektionsverfahren. Und wie oft in der Geschichte ist Gott nichts anderes gewesen als der Garant einer bestehenden Gesellschaftsordnung. Da haben die Marxisten schon recht.

Jedoch ist zu sagen, der Feuerbach'sche Gedanke ist verfehlt, wenn versucht wird, damit den Gottesglauben überhaupt ad absurdum zu führen. Denn die entscheidende Frage ist doch die — und sie ist mit Recht immer wieder gestellt worden —, was ist das eigentlich für eine Wand, auf die der Mensch seine Götter projiziert, die Wand des Vollkommenen, des Ewigen, des Unbedingten, des Unendlichen? Die Existenz dieser Wand wird doch in Feuerbachs System geradezu vorausgesetzt. Warum fragt eigentlich der Mensch nach dem Vollkommenen, Ewigen, Unendlichen, Unbedingten, also nach etwas, was qualitativ mehr, ja was anders ist, als die ihn umgebende Weltwirklichkeit? Das Fra-

gen des Menschen nach der Transzendenz ist aus der Wirklichkeit des Menschseins gar nicht herauszustreichen. Warum nicht? Die Bibel sagt, weil der Mensch von Gott her kommt. Darum fragt er auch nach Gott, nach Sinn, nach Vollkommenheit, nach Wahrheit, nach Ewigkeit. Gott ist die Macht, die den Menschen unbedingt angeht. Gerade weil der Mensch darauf aus ist, Sinnvolles zu schaffen, fragt er nach einem letzten ewigen Sinn des Seins. Hat sein Schaffen noch einen Sinn, wenn alles im Nichts zerrinnt? Menschen sterben, Kulturen werden in Schutt und Asche gelegt, und wahrscheinlich stirbt diese Welt einmal den sogenannten Wärmetod, was übrigens die klassische marxistische Doktrin nicht anerkennt. Die Frage nach dem Sinn des Seins, nach dem Ewigen, Vollkommenen ist mit dem Menschsein des Menschen gegeben, sie ist Konsequenz des Humanum. Gut hat den ganzen Zusammenhang Augustin erfaßt, wenn er sagt: „Herr Gott, unser Herz ist auf dich hin geschaffen und es ist unruhig in uns, bis es Frieden findet in dir“. Menschsein heißt Hinsein auf Gott, auf Sinn und auf Wahrheit. Und findet der Mensch nicht Gott, dann sucht er sich einen Abgott. Und sind nicht alle unsere Ideologien, welche es auch sein mögen, und damit auch die marxistische Ideologie, solche Abgötter? Wer sich das alles klar macht, dem wird deutlich, daß die These von Feuerbach und Marx kurzschlüssig ist. Freilich, Beweise im Sinne der Mathematik gibt es weder für noch gegen den Gottesglauben. Aber die entscheidenden Fragen nach Sinn und Wahrheit des Lebens bleiben unbeantwortet, wenn der Gottesglaube gestrichen wird.

5. Und damit stehen wir bei der Frage nach dem letzten Ziel des Seins.

Das Ziel des Marxismus ist die heile Welt. Durch die Abschaffung des Privateigentums an den Pro-

duktionsmitteln, durch Erziehung in der sozialistischen Gesellschaft wird der Mensch gut und die Welt heil. Die Sehnsucht nach dem irdischen Paradies bestimmt das marxistische Denken. Damit steht und fällt das ganze Gebäude. Allein, wie ich schon sagte, im eigenen marxistischen Lager, d. h. bei den scharf bekämpften Revisionisten und Neomarxisten mehren sich die Stimmen, die deutlich machen, daß mit der Beseitigung des Privateigentums keineswegs die Entfremdung des Menschen von seinem eigentlichen Wesen aufhört. Andere Entfremdungen werden vielmehr in der sozialistischen Gesellschaft entstehen. Darüber hinaus stellen sich einzelne neomarxistische Denker die Frage nach dem Tod. Und damit stehen wir an dem entscheidenden Punkt. Schon die innermarxistische Kritik beginnt zu erkennen, daß die eigentlichen Fragen des Menschen durch die marxistische Eschatologie nicht gelöst werden. Leid, Sünde und Tod gibt es auch im marxistischen Paradies. Leid, Sünde und Tod sind aber die eigentlichen Kräfte, die den Menschen seiner Freiheit berauben, die die Schöpfung im Bann halten. Das weiß jeder aus seinem Leben. Solange der Marxismus auf diese Frage keine Antwort gibt, kann er letztlich die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht lösen. Er kann es nicht, weil er den Gottesglauben streicht, den Glauben an die Erlösung aus Sünde, Leid und Tod im Reiche Gottes. Nur im Glauben an Gott den Schöpfer, der diese Welt geschaffen hat, nicht um sie in diesem Zustand zu belassen, sondern um sie dereinst herrlich zu vollenden, wird die Frage nach dem Sinn des Lebens gelöst.

Aber bedeutet das etwa, daß wir auf die Vollendung des Reiches Gottes durch Gott wartend die Hände in den Schoß legen sollen hinsichtlich der Gestaltung dieser Welt? Nein. Christlicher Glaube verbindet uns nicht, sondern verpflichtet uns dazu, alles zu tun, um die Verhältnisse auf dieser Welt in Richtung auf ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit zu verändern. Die christliche Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und die christliche Erlösungsbotschaft sollten uns täglich für diese Aufgabe frei machen. Wenn die christliche Kirche hier versagt — und sie hat in ihrer Geschichte oft ver-

sagt —, braucht sie sich nicht zu wundern, wenn die Menschen ihr den Rücken kehren und ihr Heil bei den Marxisten suchen. Nicht theoretische Lehren überzeugen, sondern gelebter Glaube. Und das bezieht sich auf das Ganze des christlichen Gottes- und Menschenbildes.

Schlußbemerkung

Die marxistische Lehre behauptet, Wissenschaft zu sein. In Wahrheit beruht auch sie auf einem Glauben. Insofern ist sie Ersatzreligion. Sie beruht, wie wir zeigten, auf dem Glauben, daß des Menschen höchstes Wesen der Mensch sei, auf dem Glauben, daß durch Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln der Mensch von selbst gut werde, und auf dem Glauben, daß der Mensch in der Lage sei, die heile Welt, das Paradies auf Erden zu schaffen. Hier liegt die Gefahr. Je fanatischer an dies Ziel geglaubt wird, um so mehr — das zeigt die Geschichte — war man bereit, um der heilen zukünftigen Welt willen in der Gegenwart Hekatomben von Menschen zu opfern, und dies nicht nur in der Revolution, sondern auch nach ihr. Psychologisch ist das allzu verständlich. Um das Nichtzuerreichende, an das man inbrünstig glaubt, doch zu erreichen — das Paradies auf Erden —, arbeitet man mit brutalem Zwang und opfert damit mindestens die Freiheit des Menschen, um derentwillen man dereinst angetreten war. Szczyński hat uns in seinem letzten Buch gezeigt, daß nicht die, die das Böse wollten, sondern die, die das absolute Gute wollten, das meiste Elend in der Geschichte verursacht haben. Prometheus darf nicht zu hoch greifen! Wer das Himmelreich auf Erden schaffen will, schafft allzu leicht die Hölle. Das bedeutet, an die Stelle eines utopischen Denkens müssen wir ein mutiges zähes Ringen setzen, das die harte Weltwirklichkeit nicht illusorisch überspielt und dennoch alles daransetzt, die soziale Gerechtigkeit ständig zu mehren und dem Frieden zu dienen.

Eherechtsreform und Familie

Waltrud Will-Feld

In einer sich ständig verändernden Welt sind immer stärker auch zentrale Stützen der Gesellschaft in die Diskussion geraten. Eine tief einschneidende Reform des Ehe- und Familienrechts steht vor der Tür.

Unsere Autorin, die Bundestagsabgeordnete Waltrud Will-Feld, die auch dem Bundesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises angehört, setzt sich im folgenden Beitrag mit den diskutierten Wegen und Irrwegen des vorgelegten Reformentwurfes auseinander.

Der vorliegende Entwurf zur Reform des Ehe- und Familienrechts kann nicht nur unter dem Gesichtspunkt eines neuen Eherechts diskutiert und beraten werden.

Zu einem zeitgemäßen Ehe- und Familienrecht gehört vor allem auch eine klare Aussage, daß Ehe und Familie eine auf gegenseitige Lebenshilfe und Verantwortung aufgebaute Lebensgemeinschaft sind, die unser Grundgesetz unter den besonderen verfassungsrechtlichen Schutz stellt.

Die Schutzbedürftigkeit der Familie erfordert nicht nur finanzielle Hilfen und steuerliche Entlastungen, sondern auch Hilfen anderer Art. Das Bewußtsein von uns allen muß dahingehend verändert werden, daß wir die Familie wieder zum Mittelpunkt unseres geistigen Raumes machen und daß wir in einer Zeit, wo die soziale Verpflichtung von einzelnen gegenüber der Gesellschaft betont wird, diese soziale Verpflichtung gegenüber der Familie auch von denjenigen fordern müssen, die ein Leben im Beruf und ohne familiäre Bindungen vorziehen. Dies bedeutet keine Einengung des Freiheitsraumes des einzelnen, aber es bedeutet, daß der einzelne nicht nur Forderungen an Staat und Gesellschaft stellen kann, wie beispielsweise gute Ausbildung, Sicherheit der Arbeitsplätze, Lohnfortzahlung und angemessene Rente für das Alter, sondern daß er neben finanziellen

Beiträgen auch andere Hilfen zu leisten haben wird, damit die kommende Generation in der Familie geschützt aufwachsen kann.

Denn was hilft aller wirtschaftlicher Wohlstand, wenn aus Gründen der ökonomischen und geistigen Bequemlichkeit, bei der Wahl zwischen Kind und Auto die Entscheidung zugunsten des Autos fällt, und für die ältere Generation der ruhige Lebensabend nicht mehr gesichert werden kann.

Ein Lippenbekenntnis abzulegen zum Schutze der Familie — das Geld wird aber immer knapper, um die vielfältigen finanziellen Hilfen bezahlen zu können — wird in Zukunft nicht ausreichen, um die Familie zu erhalten. Die kommende Generation kann nur in einer rechtlich geschützten und gesellschaftlich anerkannten Familie gesund aufwachsen. Sie braucht hierzu das Vorbild an Pflichterfüllung und Fürsorge der Eltern.

Ein neues Eherecht ist in der Beratung der gesetzgebenden Körperschaften. Unsere pluralistische Gesellschaft hat keine einheitliche Meinung zu den ethisch-moralischen Normen der Ehe. Daher hat ein neues Eherecht einige grundsätzliche Forderungen zu erfüllen:

1. Das Eherecht hat dem staatlichen und verfassungsmäßigen Auftrag zum Schutz der Familie gerecht zu werden.
2. Es ist Aufgabe der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen — wie z. B. der Kirchen — das Bewußtsein ihrer Mitglieder für die ethisch-moralischen Wertmaßstäbe dieser ihrer Gruppe zu bilden.
3. Die Rechtsnormen müssen jene Bandbreite an Toleranz gegenüber anderen ethischen Wertvorstellungen haben, daß diese Rechtsnormen von allen gemeinsam respektiert werden können.

Es ist eine Tatsache, daß Ehen, die mit dem festen Vorsatz geschlossen werden, ein Leben lang

zusammenzubleiben, später scheitern können und die Ehepartner die Scheidung begehren. Es soll durch den vorliegenden Gesetzentwurf auch die Möglichkeit der Scheidung geschaffen werden, ohne daß die Ehepartner vor dem Scheidungsrichter schmutzige Wäsche zu waschen brauchen. Aus diesem Grund wird das „Schuldprinzip“ durch das „Zerrüttungsprinzip“ abgelöst werden.

Es soll auch nicht Aufgabe des Gesetzgebers sein, zwei Menschen gegen ihren Willen zusammenzuhalten. Aber nach dem jetzigen Stand der Beratung wird auch dann eine Ehe geschieden, wenn ein Ehepartner die Ehe mutwillig — unter Berufung auf das Zerrüttungsprinzip — zerstört und dann aus seinem Verhalten auch noch Rechtsansprüche ableitet. Aber es darf doch nicht so weit kommen, daß die Scheidung schon dann begehrt wird, wenn sich ein Ehepartner der Verpflichtung zur Lebenshilfe für den anderen Ehepartner mit der Begründung des Scheiterns einer Ehe entziehen will und die Lasten aus einem gemeinsamen Leben auf andere — die Allgemeinheit — übertragen werden, denn die finanziellen Mittel — vor allem der unteren und mittleren Schichten — werden nicht ausreichen, um die Folgen einer Scheidung so zu finanzieren, daß nicht zusätzliche Sozialfälle entstehen. Dies ist aber der Fall, weil der Anspruch auf materielle Unterstützung nach der Scheidung sich künftig nicht an der Verhaltensweise der Ehepartner während der Ehezeit orientieren wird, sondern Unterhaltsanspruch dann gewährt wird, wenn ein Ehepartner nach der Scheidung — unter der Voraussetzung im Gesetz bestimmter aufgeführter Fälle — nicht für sich selbst sorgen kann.

Ein Beispiel: Ein Ehepartner erkrankt nach 20jähriger Ehe schwer, sicherlich eine Belastung für den anderen Ehepartner. Aber braucht nicht dann der schwer erkrankte Ehepartner die Hilfe des anderen,

mit dem er zwanzig Jahre gemeinsam ein Leben meisterte?

Ein weiteres Beispiel: Ein Mann heiratet eine wesentlich jüngere Frau. Nach 15jähriger Ehe erkrankt der ältere Ehepartner so schwer, daß er — mindestens für eine Zeit lang — pflegebedürftig wird. Die Krankheit bringt eine Lebensumstellung für den anderen Ehepartner, vielleicht auch die Einschränkung vieler persönlicher Wünsche. Diese Belastung behagt dem Ehepartner nicht. Er trennt sich drei Jahre und begehrt die Scheidung mit der Begründung des Scheiterns der Ehe. Nach dem jetzigen Stand der Beratungen im Unterausschuß „Ehe- und Familienrecht“ hat der Scheidung begehrende Ehegatte, der den schwerkranken Partner verläßt, auch noch Unterhaltsan-

spruch, wenn er beispielsweise vor der Eheschließung eine Schul- oder Berufsausbildung wegen der Ehe nicht aufgenommen oder unterbrochen hat und wenn er diese Ausbildung so bald wie möglich aufnimmt. Der schwer erkrankte Ehepartner hat sich dann selbst zu versorgen oder muß in einem Krankenhaus oder in einer Pflegeanstalt versorgt werden. Gleichzeitig kann aber noch verlangt werden, daß er für die nicht aufgenommene oder unterbrochene Ausbildung im Rahmen der Unterhaltspflicht für den anderen Ehepartner aufzukommen hat.

Der vorliegende Gesetzentwurf erhebt den Anspruch, mehr Gerechtigkeit zu schaffen. Dieser Anspruch kann nur verwirklicht werden, wenn der wirtschaftlich schwächere Teil

nach der Scheidung einen Unterhaltsanspruch hat. Der Unterhaltsanspruch müßte aber eigentlich dann entfallen, wenn derjenige Ehegatte, der den Unterhalt begehrt, während der Ehe sich so verhalten hat, daß der Unterhaltsanspruch ungerecht und unbillig erscheint.

Außerdem muß gesetzlich Vorsorge getroffen werden, daß die Kinder aus geschiedenen Ehen nicht vernachlässigt werden. Die Fortentwicklung des Zugewinnausgleichs durch einen sogenannten Versorgungsausgleich und die Zusammenfassung des Ehescheidungsverfahrens mit den Regelungen der Scheidungsfolgen in einem Familiengericht ist zu begrüßen.

Kurz notiert

Presseerklärung des EAK-Bundesvorstandes zum FDP-Kirchenpapier

Bonn: Als bedauerlichen Rückfall in nichtliberale Anschauungen hat der Bundesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU die Beschlüsse des Hamburger Bundesparteitages der FDP zum Verhältnis von Staat und Kirche bezeichnet.

Es ist heute unbestritten, daß wir auf die diakonische Leistung der Kirchen nicht verzichten können. Vor allem aber: Wer auch künftig noch Wert darauf legt, daß das mahnende und richtungweisende Wort der Kirchen in unserer Gesellschaft wirkt, kann die Kirchen nicht

auf eine Stufe mit beliebigen Interessenverbänden stellen wollen.

Der Hamburger Beschluß stellt jeden Anhänger der FDP vor die Frage, wie er seine persönliche Bindung an seine Kirche mit der offiziellen Kirchenpolitik der Partei in Einklang bringen kann.

Dollinger bedauert FDP-Beschlüsse

Als bedauerlich hat der stellvertretende Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, der EKD-Synodale Dr. Werner Dollinger, die Beschlüsse des Hamburger FDP-Parteitages zum Thema Kirche und Staat be-

zeichnet. Sollte diese Vorstellung verwirklicht werden, so würde nach Ansicht Dollingers die Kirche ins Getto gedrängt, ihre seelsorgliche Wirkungsmöglichkeit stark eingeschränkt und die diakonische Arbeit weitgehend unmöglich gemacht. Dollinger, der gleichzeitig auch Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CSU ist, erklärte weiter, daß die FDP-Beschlüsse aufzeigten, wie wenig die Partei aus der Geschichte gelernt habe. Das Wirken der Kirche im geistlich-geistigen Bereich sowie in der Diakonie liege sowohl im Interesse des Staates wie auch weiter Bevölkerungskreise. Daher sollte man die Tätigkeit der Kirche nicht einengen und beschränken, sondern nachhaltig fördern.

Unsere Autoren:

Dr. Hans Bolewski, Pfarrer
3 Hannover-Kirchrode
Colmarstraße 6

Dr. Wilhelm Vorndran, MdL
Staatssekretär
8 München 13
Winzererstraße 9

Otto Schnübbe
Landessuperintendent
3 Hannover
Brandestraße 19

Waltrud Will-Feld, MdB
53 Bonn
Bundeshaus